

MICHAEL FISCHER^(†)
JOHANNES HAHN HG.

EUROPA NEU DENKEN II

Mentalitätsgeschichte der Adria –
Neugierde und Konflikt als Betriebsgeheimnis

VERLAG ANTON PUSTET

Dank für die Unterstützung
zur Durchführung des Projekts:

acm

Projektentwicklung GmbH



**UNIVERSITÄT
SALZBURG**

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

©2015 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Titelbild: Shutterstock.com, ©Yamagiwa 2015
Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Lektorat: Dorothea Forster
Übersetzung aus dem Italienischen soweit
nicht anders angeführt: KERN Austria GmbH
Druck: Druckerei Theiss, St. Stefan im Lavanttal
Gedruckt in Österreich

ISBN 978-3-7025-0785-5
6 5 4 3 2 1
20 19 18 17 16 15
www.pustet.at

Die Idee von Europa.....

Dank.....

Michael Fischer (†) / Joha

Johannes Hahn: Herausf

1. Das Land

Hedwig Kainberger: Den
Eine slowenische Nach
über Politik und Kultur

Uwe Rada: Wunder der

Marko Dinic: Das falsch
Über die nationalistisch
auf dem Balkan und an
anhand des Beispiels vo

Hans Richard Brittnache
D'Annunzio verhängt d

2. Das Meer als Kultur

Claudio Magris: Il mio n

Giorgio Brianese: L'uom
e la verità dell'esistenza
Carlo Michelstaedter un

Martina Vocci: Il mare d
confine nel paesaggio d
Das Meer Fulvio Tomiz
in der Landschaft der R

Mirt Komel: The Meditel
Ancient Greek Plurality

Stefan Schmidl: Klangpo
Über musikalische Vors

Die Idee von Europa.....	7
Dank.....	8

<i>Michael Fischer</i> (†)/ <i>Johannes Hahn</i> : Kreative Regionen - Europas Stärke	9
---	---

<i>Johannes Hahn</i> : Herausforderungen der Adriatisch-Ionischen Region.....	11
---	----

1. Das Land

<i>Hedwig Kainberger</i> : Den Gusto auf Vielschichtiges wecken. Eine slowenische Nachspeise regt an zum Nachdenken über Politik und Kultur an der Adria	19
--	----

<i>Uwe Rada</i> : Wunder der Adria.....	23
---	----

<i>Marko Dinic</i> : Das falsch gesattelte Pferd. Über die nationalistische Kulturpolitik auf dem Balkan und andere Volkskrankheiten anhand des Beispiels von Serbien. Ein Plädoyer.....	35
---	----

<i>Hans Richard Brittnacher</i> : »Der Rhythmus hat immer recht.« D'Annunzio verhängt den Ausnahmezustand in Fiume	47
---	----

2. Das Meer als Kulturraum

<i>Claudio Magris</i> : Il mio mare/Mein Meer.....	61/69
--	-------

<i>Giorgio Brianese</i> : L'uomo che sogna e il mare. Carlo Michelstaedter e la verità dell'esistenza/Der Mann, der träumt, und das Meer: Carlo Michelstaedter und die Wahrheit der Existenz	77/87
--	-------

<i>Martina Vocci</i> : Il mare di Fulvio Tomizza. Per un'etica di confine nel paesaggio dei romanzi di Fulvio Tomizza/ Das Meer Fulvio Tomizzas. Für eine Grenzethik in der Landschaft der Romane von Fulvio Tomizza	97/109
---	--------

<i>Miri Komel</i> : The MediteReal: Signifying the Mediterranean Sea, Ancient Greek Plurality and the Regionality of the European land.....	123
--	-----

<i>Stefan Schmidl</i> : Klangpolitik einer spezifischen Meereslandschaft. Über musikalische Vorstellungen der Adria.....	131
---	-----

3. Das Meer als Naturraum

<i>Marino Vocci: Adriatico, un mare tra pietre, boschi, pascoli e acqua/Das adriatische Meer, ein Meer zwischen Steinen, Wäldern, Wiesen und Wasser</i>	141/149
<i>Flavio Bonin: L'importanza del sale e il suo uso/ Die Bedeutung des Salzes und seine Verwendung</i>	157/167
<i>Sergio Dolce: Saline dell'Alto Adriatico: fauna mediterranea e migratori del Grande Nord/Die Salinen der Oberen Adria: Mediterrane Fauna und Zugvögel aus dem hohen Norden</i>	177/187
<i>Federico Grim: L'evoluzione della pesca al cambiar dei confini e dei mercati/Die Entwicklung der Fischerei unter den Bedingungen sich ändernder Grenzen und Märkte</i>	199/209

4. Kunst als Verantwortung

<i>Friederike Wißmann: Luigi Nonos <i>Il canto sospeso</i> als Zeugnis »bewusster Verantwortung gegenüber dem Leben«</i>	223
<i>Robert Wißmann: Neue Theater-Formate als Konfliktlöser?</i>	229
<i>Philipp Ther: »... Sie haben allen Slawen Ehre gebracht« - Die Rolle des Tschechischen Nationaltheaters beim Aufbau des Musiktheaters im oberen Adriaraum</i>	235

5. Grenzenlos

<i>Henning Ottmann: »Mediterranes Denken«</i>	249
<i>Ingrid Hentschel: Kein Flüchtling - »Dionysos erobert das Meer«</i>	255
<i>Franco Juri: Quel mare che rifiuta i confini/ Jenes Meer, das Grenzen ablehnt</i>	265/273
<i>Giulio Mellinato: The Adriatic Sea »continentalization« before the First World War</i>	281
<i>Claudia B. Wöhle: Wirtschaftliche Herausforderungen der Makroregion Adria - Ionisches Meer</i>	295
Autor/innenverzeichnis	311

Der vorliegende Band geben müssen, auch wenn und die Symposienreihe len Vermächtnisse.

Gemeinsam mit Johan besonders danke, möchte bestem Wissen und Gew uns gelassen hat und die sein würde.

Es war ihm immer be kein Symposium Europa ihm sehr wichtig, all die die Idee von Europa sich tragen.

Mit großem Engagem Menschen zusammen, l entstehen.

Vielleicht ist es bezeich Tod teilnahm, die Europa sein Engagement, vor al lung« der faszinierenden

»... das Inbild der Lieb das Leben verstümmelt und Stunden«, schreibt grün, dem Buch seiner grund der Freundschaft diese Zeilen »ausborgen die geliebten Menschen, der Weg, den wir versuch

ser	141/149
.....	157/167
nea	
dria:	
en	177/187
ter	
.....	199/209
den«.....	223
r?.....	229
.....	235
.....	249
s Meer«.....	255
.....	265/273
.....	281
.....	295
.....	311

Der vorliegende Band ist der erste, den wir ohne Michael Fischer herausgeben müssen, auch wenn sein Name auf dem Cover steht. Dieser Band und die Symposienreihe *Europa neu denken* sind zwei seiner intellektuellen Vermächtnisse.

Gemeinsam mit Johannes Hahn, dem ich für vieles an dieser Stelle ganz besonders danke, möchte ich sein europäisches Projekt weitertragen. Nach bestem Wissen und Gewissen und mit der Kraft, die mein Mann mir und uns gelassen hat und die hoffentlich dabei hilft, es so zu tun, dass er stolz sein würde.

Es war ihm immer bewusst, dass kein Theaterstück, keine Oper oder kein Symposium Europa oder die Welt verändern kann. Aber, und das war ihm sehr wichtig, all diese Dinge konnten, wenn sie gut gemacht wurden, die Idee von Europa sichtbar machen. Und er wollte und konnte dazu beitragen.

Mit großem Engagement und unglaublicher Kennerschaft führte er Menschen zusammen, ließ Visionen aufblitzen und spannende Bücher entstehen.

Vielleicht ist es bezeichnend, dass die letzte Wahl, an der er vor seinem Tod teilnahm, die Europawahl war. Er war ein begeisterter Europäer und sein Engagement, vor allem in den letzten zehn Jahren, galt der »Erzählung« der faszinierenden Möglichkeiten eines Europas der Vielfalt.

»... das Inbild der Liebe und der gemeinsamen Existenz, deren Verlust das Leben verstümmelt hat und die weiterhin präsent ist in den Dingen und Stunden«, schreibt Claudio Magris in seinem Nachwort zu *Wassergrün*, dem Buch seiner verstorbenen Frau Marisa Madieri. Ich darf aufgrund der Freundschaft zwischen Claudio Magris, meinem Mann und mir diese Zeilen »ausborgen«, um so mein Gefühl zu beschreiben. Und wenn die geliebten Menschen, die wir verloren haben, präsent bleiben, dann ist der Weg, den wir versuchen, wohl der richtige. Die Trauer über seinen Tod

überwiegt, aber die Möglichkeit, seine Intellektualität lebendig zu halten, ist vielleicht ein Sonnenstrahl in die Zukunft.

Mein Mann hat immer weiter gedacht, immer neu gedacht und das soll unser »Maßstab« und Auftrag sein.

Ilse Fischer
Jänner 2015

Dank

Mein besonderer Dank gilt Dr. Andreas Kaufmann (ACM Projektentwicklung) für die Unterstützung vieler kultureller Projekte meines Mannes und auch dafür, dass er diese jetzt in einer wunderbaren Form der Freundschaft, die kein Tod beendet, weiterführt.

Danken möchte ich auch Mag. Ingeborg Schrems, der langjährigen persönlichen Referentin meines Mannes, die von Beginn an bei allen Kulturprojekten mitgewirkt hat. Dass sie mir jetzt und auch in Zukunft zur Seite stehen wird, ist eine große Hilfe, kennt sie doch die Denkweise meines Mannes so gut wie nicht viele.

Ilse Fischer
Jänner 2015

Bei der Auftaktveranstaltung wir die Beziehung zwischen Kulturalität diskutiert. fender Regionalismus o

2013, im Jahr von Kr le, die die regionale Aus im Bereich Kultur und

2014 ist jenes Jahr, Makroregion darstellt, zuentwickeln und fort Adria. Neugierde und K Piran/Slowenien) wird tet, seine historische überreiches kulturelles

Die aktuelle Debatte und Krisenmanagement sen des heutigen Europ der Vergangenheit so v braucht eine Rück-Ent sein.

Eine konstante Erf ist und bleibt auch Ker dass die, die anders od werden müssen, ist im werden: Rassismus, Na Folgen davon sein.

Europas Grundfest und sein Einsatz für da Herausforderungen. Se

ht ausgehöhlt von dem,
dass wir einstmals – wie
aren.

zeiten. Es gibt das noch
ewühlte Meer, das große
n Abend, das Meer der
graue, bleifarbene und
n. Ich liebe ganz beson-
ewegliche, ruhige Meer,
st, denn sein Geheimnis
ennoch viele herzzerrei-
episch, es vermittelt das
ller Spaltungen, und für
erische Element des Le-
das Thomas Mann in der
e sicher nicht maritimen
itig doch maritim, denn
der kein anderer in der

Se per qualche ragione dovevo morire
innanzi tempo, non aveva alcuna importanza.
Le ipotesi prima o poi avrebbero trovato
smentita o conferma. Adesso stavo ampliando
la mia vita. Era una cosa meravigliosa.
L'effetto era ben reale, era la sensazione
concreta di vivere nel presente. Perlomeno
non mi consumavo. Non mi consumavo ed
ero reale, attuale. Una vita in cui manchi
questa sensazione, può essere lunga quanto
si vuole, non presenta alcun interesse. Ne ero
del tutto convinta. (MURAKAMI HARUKI, *Sonno*)

1.

Nell'estate del 1908 Carlo Michelstaedter (1887-1910) trascorre, per la prima volta nella sua vita, alcuni giorni sulla costa dell'Istria. «Dieci giorni di sole e dieci notti senza luna», come scriverà, una volta ritornato nella sua Gorizia, all'amico e compagno di studi Gaetano Chiavacci.¹ Dieci notti durante le quali, nella «luce dell'oscurità», gli sembra di non sentire altro se non la voce ritmica di un mare «seminato di piccoli punti luminosi». È la prima volta che a Carlo capita di trovarsi in terra istriana, e la sua sorpresa è grande: «Io non so se tu sai che cos'è la costa dell'Istria. – Io certo non lo sapevo», scrive all'amico. Si aspettava «una specie di deserto di pietra», una vegetazione «miserevole» e «un mare basso e sudicio» e, invece, ecco davanti ai suoi occhi spalancarsi tutta la bellezza rigogliosa dell'«Istria verde»: «un altipiano fecondo, tagliato a picco dal mare che lo rode violentemente ai piedi», un mare che gli appare «scuro come un lago fra i monti» e che lo affascina e lo cattura in modo irresistibile, come ha sempre fatto, in

modo complementare, anche la montagna, la quale sembra consentire a Carlo, se non di fare fino in fondo i conti con sé stesso – questo, in effetti, non gli accadrà mai, se non forse in taluni istanti fugaci, destinati però a sfuggirgli come un lampo –, almeno di allontanarsi, rigenerandosi, dal vociare inconcludente della retorica, dal chiasso insopportabile della «turba dei gaudenti: che cercano il piacere pel piacere, e nel punto in che lo cercano, già non l'hanno più e la loro persona si dissolve»².

All'inizio del 1909, ad esempio, Carlo, insieme all'amico Enrico Mreule³, trascorre due settimane «a batter la campagna e i monti coperti di neve, stando fuori giornate intere»: «m'ero purificato di tutto», spiega in quell'occasione, scrivendo anche in questo caso all'amico Gaetano, «stavo come un dio»⁴. Come ricorderà Paula⁵, la sorella prediletta di Carlo, quest'ultimo conosceva molto bene le alture intorno a Gorizia, sulle quali amava recarsi non tanto «per sport, in compagnia, ma per bisogno di movimento, per amore della natura, *per ricerca della solitudine*»⁶. E, tra tutte le montagne, Carlo prova un affetto del tutto particolare, considerandolo come un vero e proprio rifugio dalla retorica della città, per il «suo» San Valentin (il monte che, dopo la prima guerra mondiale, verrà chiamato Sabotino), sul quale sale spessissimo e dove scrive molti dei suoi ultimi versi.

È Paula a raccontarci che, durante una delle ultime vacanze estive trascorse insieme al fratello, Carlo s'era recato da solo, per alcuni giorni, sulle Alpi Giulie, senza darsi alcuna mèta prefissata e senza portare con sé mappe o provviste: «ritornò più dimagrito, – ricorda Paula, – *ma con una faccia illuminata come chi ha vissuto intensamente d'una vita interiore*»⁷. Pare di vederlo, Carlo, mentre affronta in una vera e propria esplosione di energia la sua montagna, assaporandola passo dopo passo e ascoltando, insieme ai suoni e alle vibrazioni che gli provengono dall'esterno, anche la voce del proprio respiro interiore, in una sintonia armonica con la natura della quale solo le anime «semplici» sono davvero capaci. Pare di vederlo, mentre sale e scende, correndo lungo i pendii di monti ancora selvaggi e integri, non ancora contaminati dalla retorica della pianura:

«Un giorno – scrive ad esempio a Enrico Mreule – sentii l'Eroica di Beethoven – eroica davvero – e il giorno seguente andai fuori per la campagna, e sopra un monte «puro» ancora abitato dai falchi come il Valentin, con un sole chiaro e l'aria limpida come da noi; quando fui presso la cima cominciai a correre per l'attrazione dell'alto e ad esultare dalla gioia; e scendendo presi la corsa attraverso i cespugli e i crepacci per il pendio molto ripido. – E lì mi storpiai mettendo un piede in fallo e insistendoci per non perder l'equilibrio. Ci fu un po' di tutto al solito: rottura di vasi, versa-

mento nell'articolazione, un
giorni faccio la cicogna e se vo
nare; – accidenti a Beethoven

I falchi del San Val
dell'autenticità che Mic
realizzare il proprio ca
bero fino in fondo per
te sogna di essere:

«Se non più posso comper
stendere la schiena sopra una
plare, voglio e *potrò* foggiam
della natura [...] e ritrarre da c
forza, un innalzamento della
necessità delle cose, idealizzar

2.

Quella bellezza e que
zitutto al mare che Car
che anche noi oggi poss
Pirano, «una città delizi
pletamente veneta», co
sa che, più in alto, dom
che «sono tutti belli, do
tellettuale quasi – veran
trattenere, scrivendo al
perta di quel mare, di q

È un mare, quello di
Paula e alle amiche Arg
che lo ritrae insieme a l
semplicemente nuotan
(«Quando uscivano e d
re»¹³, scrive a Gaetano),
uno dei loro pescherecc
per me la miglior cosa»
altro mare e di una vita

Un altro mare, per inc
quale Claudio Magris h

ale sembra consentire a
esso - questo, in effetti,
fugaci, destinati però a
i, rigenerandosi, dal vo-
opportabile della «turba
el punto in che lo cerca-
e»².

l'amico Enrico Mreule³,
monti coperti di neve,
utto», spiega in quell'oc-
Gaetano, «stavo come un
di Carlo, quest'ultimo
sulle quali amava recarsi
igno di movimento, per
i, tra tutte le montagne,
erandolo come un vero
«suo» San Valentin (il
chiamato Sabotino), sul
ultimi versi.

ime vacanze estive tra-
o, per alcuni giorni, sul-
e senza portare con sé
da Paula, - ma *con una
e d'una vita interiore*»⁷.
e propria esplosione di
ppo passo e ascoltando,
ono dall'esterno, anche
nia armonica con la na-
vero capaci. Pare di ve-
di di monti ancora sel-
rica della pianura:

di Beethoven - eroica davvero
onte «puro» ancora abitato dai
noi; quando fui presso la cima
ioia; e scendendo presi la corsa
i storpiati mettendo un piede in
al solito: rottura di vasi, versa-

mento nell'articolazione, un po' di strappamento del periostio al malleolo: il fatto è che da otto
giorni faccio la cicogna e se voglio uscire devo usar le stampelle; fra altri otto giorni potrò cammi-
nare; - accidenti a Beethoven che si diverte a tormentar i morti nelle loro case e ride sui sepolcri.⁸ »

I falchi del San Valentin diventano qui uno dei simboli permanenti
dell'autenticità che Michelstaedter intende realizzare al modo in cui si può
realizzare il proprio capolavoro, sono metafora di quell'individuo che è li-
bero fino in fondo perché persuaso, quell'individuo che Carlo ad ogni istan-
te sogna di essere:

« Se non più posso comperare l'illusione della libertà a prezzo dell'*imbestialimento*, né posso
stendere la schiena sopra una cima di monte irraggiato dal sole, alzar gli occhi al cielo e contem-
plare, voglio e *potrò* foggarmi la vita come un'opera d'arte, sentire in ogni cosa l'infinita bellezza
della natura [...] e ritrarre da ogni visione, da ogni sentimento lieto o triste un esaltamento della
forza, un innalzamento della mia individualità e un aumento della mia vitalità, e sfuggire alla
necessità delle cose, idealizzandole, impadronendomene idealmente.⁹ »

2.

Quella bellezza e quella vitalità, nelle giornate istriane, appartengono an-
zitutto al mare che Carlo si ritrova davanti agli occhi è che è il medesimo
che anche noi oggi possiamo vedere e ascoltare, perché è quello che bagna
Pirano, «una città deliziosa, tutta affollata su una lunga lingua di terra com-
pletamente veneta», con le case che «hanno i piedi nell'acqua», con la chie-
sa che, più in alto, domina lontano su tutto il golfo», con quei suoi abitanti
che «sono tutti belli, donne, uomini, giovani, vecchi - un tipo delicato, in-
tellettuale quasi - veramente veneto»¹⁰; Carlo, come si capisce, non riesce a
trattenere, scrivendo all'amico Gaetano, il proprio entusiasmo per la sco-
perta di quel mare, di quella terra, di quelle persone.

È un mare, quello di Pirano, sul quale Carlo si spinge in barca insieme a
Paula e alle amiche Argia e Fulvia Cassini¹¹ (si è conservata una fotografia
che lo ritrae insieme a loro, mentre rema non lontano dalla costa¹²), o più
semplicemente nuotando, oppure anche dando una mano ai pescatori
(«Quando uscivano e dovevano far anche forza di remi li aiutavo a rema-
re»¹³, scrive a Gaetano), magari sognando di potersi imbarcare anche lui su
uno dei loro pescherecci per andarsene via; «davvero io penso che sarebbe
per me la miglior cosa»¹⁴, confessa all'amico: andarsene, alla ricerca di un
altro mare e di una vita affrancata da ogni compromesso.

Un altro mare, per inciso, è il titolo di un intenso romanzo biografico nel
quale Claudio Magris ha raccontato la vicenda di Enrico Mreule, il quale

nel novembre del 1909 s'imbarcherà per il Sudamerica, compiendo una scelta che Carlo, suo amico fraterno, non aveva osato sino a quel momento né oserà mai mettere in atto: intorno a Enrico, diretto in Argentina, «nient'altro che il mare. Non più l'Adriatico di Pirano e Salvore¹⁵, dove pochi mesi prima era successo già tutto, nemmeno il Mediterraneo soggetto all'autorità degli aoristi e della consecutio temporum, a lui più familiari dell'italiano e perfino del tedesco, ma l'oceano, monotono e indefinito»¹⁶.

A Pirano Carlo ritorna due anni più tardi, poche settimane prima di quel tragico 17 ottobre 1910 nel quale, appena conclusa la stesura di una tesi di laurea da ogni punto di vista eccezionale, deciderà di togliersi la vita, ventitreenne, sparandosi un colpo di pistola alla testa. All'inizio del mese di settembre del 1910, durante la notte che precede il suo ritorno a Gorizia, Carlo scrive una lunga lettera al cugino Emilio¹⁷, nella quale Pirano appare innanzitutto come il «porto della pace». Ma non c'è solo questo: «La mia solitudine»,

gli scrive, «qui non è quella della vita a Gorizia che tu conosci - non è il deserto - la voce del mare non è qui per me la lontana voce sognata, che la passione fa vicina - ma è qui presente in tutta la sua forza e mi fa partecipe della sua vita.»

La contrapposizione più evidente è quella che si realizza tra il deserto mortifero della città e la forza vitale del mare. Ma ciò che Carlo tenta di raccontare è in effetti l'esperienza, sperimentata in prima persona, di una duplice qualità della solitudine: se quella cittadina è una solitudine arida e isolante, quella marina, al contrario, è una solitudine vitale e capace di dare forza a chi sia in grado di viverla fino in fondo.

La figura del Persuaso, che Carlo disegna principalmente nelle pagine della sua tesi di laurea ma che emerge anche da tanti luoghi dell'epistolario, fa della solitudine (una solitudine profonda e lancinante, che tuttavia non si traduce mai in una condizione di isolamento) la propria qualità specifica: quella del Persuaso è infatti la solitudine di chi ha la capacità di «consistere»¹⁸, senza lasciarsi sedurre o distrarre dal bisogno, dal desiderio, dalla volontà di vivere sempre altrove, allontanandosi da tutto ciò che ci impedisce di essere pienamente presenti a noi stessi e di abitare fino in fondo il qui ed ora della nostra esistenza:

«Che v'importa di vivere se rinunciate alla vita in ogni presente per la cura del possibile. Se siete nel mondo e non siete nel mondo, - prendete le cose e non le avete, mangiate e siete affamati, dormite e siete stanchi, amate e vi fate violenza, se siete voi e non siete voi.»¹⁹

Ai più - i quali «lame-
«essendo con sé stessi, s
nella solitudine»²¹ «terri
lo contrappone la solitud
gio di sentirsi ancora sol
*solo di sé stesso»*²⁵ e non
siona la solitudine (inevi
re una cosa sola con il tu
possesto del mondo il p
si deve sentire *nel deser*
del persuaso, come si ca
pagnata com'è dalla pier
va appartenenza all'intere

«I bisogni, le necessità della
continuata la vita che, bisogn
differenza delle cose che *sono p*
non c'è letto, non c'è famiglia, ne
sé: dio e patria e famiglia e l'acq

3.

Ma torniamo per un m
al cugino Emilio:

«Le onde battono e ribattono
sicura nel piccolo porto abband
lenza m'ha impedito ieri sera d
che domani sera partirò per G
Domani si ricomincia a navigar

Non è triste o pauroso navig
porto non è dove gli uomini fan
riamente la vita è la furia del m
Tu pure [...] non vorrai l'inerte
del mare dove ognuno s'apre da

Anche a Pirano Carlo
contare e di raccontarsi
ta un modo per mettersi
le sue lettere (ma anche
pongono il tema del viag

merica, compiendo una
o sino a quel momento
diretto in Argentina,
no e Salvore¹⁵, dove po-
Mediterraneo soggetto
um, a lui più familiari
notono e indefinito»¹⁶.
settimane prima di quel
la stesura di una tesi di
li togliersi la vita, venti-
l'inizio del mese di set-
ritorno a Gorizia, Carlo
quale Pirano appare in-
lo questo: «La mia soli-

n è il deserto - la voce del mare
- ma è qui presente in tutta la

i realizza tra il deserto
ò che Carlo tenta di rac-
ma persona, di una du-
una solitudine arida e
e vitale e capace di dare

palmente nelle pagine
nti luoghi dell'epistola-
ancinante, che tuttavia
la propria qualità spe-
i ha la capacità di « con-
gno, dal desiderio, dal-
osi da tutto ciò che ci
ssi e di abitare fino in

e per la cura del possibile. Se
rete, mangiate e siete affamati,
ete voi. »¹⁹

Ai più - i quali « lamentano » continuamente la « loro solitudine » perché « essendo con sé stessi, si sentono soli »;²⁰ a coloro che « si sentono mancare nella solitudine »²¹ « terribile, vertiginosa »²² del loro « animo vuoto »²³ - Carlo contrappone la solitudine vitale del Persuaso, il quale « deve aver il *coraggio di sentirsi ancora solo* »²⁴, poiché « la *persuasione non vive in chi non vive solo di sé stesso* »²⁵ e non si realizza in chi non sperimenta nella propria persona la solitudine (inevitabile ma pienamente positiva) di chi sente di essere una cosa sola con il tutto: egli deve « *esser persuaso e persuadere*, avere nel possesso del mondo il possesso di sé stesso - *esser uno, egli e il mondo*. - Egli si deve sentire *nel deserto* fra l'offrirsi delle relazioni particolari »²⁶. Quella del persuaso, come si capisce, è una solitudine del tutto peculiare, accompagnata com'è dalla pienezza che deriva dalla consapevole e sempre creativa appartenenza all'intero dell'essere:

« I bisogni, le necessità della vita, non sono per lui necessità, poiché non è necessario che sia continuata la vita che, bisognosa di tutto, si rivela non *esser vita* [...]: egli non può muoversi a differenza delle cose che *sono* perché egli ne *abbia bisogno*: non c'è pane per lui, non c'è acqua, non c'è letto, non c'è famiglia, non c'è patria, non c'è dio - *egli è solo nel deserto*, e deve crear tutto da sé: dio e patria e famiglia e l'acqua e il pane. »²⁷

3.

Ma torniamo per un momento alla lettera che Carlo, da Pirano, indirizza al cugino Emilio:

« Le onde battono e ribattono sugli scogli della costa deserta che finisce a Salvore - accanto a me, sicura nel piccolo porto abbandonato, è la mia barca [...]. La bora che soffia ancora con uguale violenza m'ha impedito ieri sera di partire [...] ed ora sono qui che attendo l'alba per partire. Così anche domani sera partirò per Gorizia, abbandonando questa vita che m'è stata un porto di pace. Domani si ricomincia a navigare - con tutti i venti.

Non è triste o pauroso navigare ma lieto e sicuro a chi non teme per la propria sicurezza. - Il porto non è dove gli uomini fanno i porti a riparo della loro trepida vita; il porto per chi vuole seriamente la vita è la furia del mare perché egli possa regger diritto e sicuro la nave verso la meta. Tu pure [...] non vorrai l'inerte e ottusa vita, che è data a chi ama piegarsi, preferire alla libera vita del mare dove ognuno s'apre da sé la via ed è in porto sicuro dove gli altri periscono. »²⁸

Anche a Pirano Carlo ha, come sempre, un bisogno irrefrenabile di raccontare e di raccontarsi anche per via epistolare. Il suo resoconto è ogni volta un modo per mettersi in gioco fino in fondo, senza reticenze o ipocrisie: le sue lettere (ma anche alcuni dei suoi versi più significativi, i quali « propongono il tema del viaggio per mare, che trova nel porto della Persuasione

la sua meta ultima »²⁹) raccontano in effetti le tappe di un unico e ininterrotto viaggio interiore che, per Carlo, ha sempre in un modo o nell'altro a che fare con il mare; un viaggio che è liberazione dal tempo (perché « *la persuasione* nega il tempo e la volontà in ogni tempo deficiente »³⁰) e dalla rettorica, e per ciò conquista di una permanenza costantemente a rischio e burrascosa, sempre in bilico com'è tra la vita e la morte³¹, le due anime profonde e inseparabili dell'esistenza che costituiscono le figure-chiave di una delle sue poesie più importanti, *Il canto delle crisalidi*:

Vita, morte,
la vita nella morte;
morte, vita,
la morte nella vita.³²

A Pirano, nell'agosto del 1910, Carlo scrive la poesia *Onda per onda batte sullo scoglio*³³, evidentemente ispirata dall'ambiente che lo circonda, ma pronta a trasformarsi rapidamente, come capita quasi sempre al pensiero poetante di Michelstaedter, in una vera e propria meditazione esistenziale carica di valenze anche filosofiche. Dopo avere evocato « l'agitata marea senza riposo » che s'infrange sugli scogli, ecco, in quei versi, un primo elemento sul quale vorrei richiamare l'attenzione:

Ma onda e sole e vento e vele e scogli,
questa è la terra, quello l'orizzonte
del mar lontano, il mar senza confini.
Non è il libero mare senza sponde,
il mare dove l'onda non arriva,
il mare che da sé genera il vento,
manda la luce e in seno la riprende,
il mar che di sua vita mille vite
suscita e cresce in una sola vita.³⁴

Nemmeno nella magica parentesi di Pirano, immerso nella natura e lontano dalle ipocrisie della città, Carlo riesce a fare esperienza di quel mare libero da ogni sponda o confine che abita i suoi sogni. È costretto a riconoscere che anche questa è un'immagine illusoria prodotta dalla sua mente e dal suo desiderio: nemmeno il mare è mai il totalmente altro rispetto alla

terra; anch'esso è, in un'idea-limite, un'illusione. È vano, per

Ahi, non c'è mare
varia sponda non
non tolga dalla solit
mare non è che non
Anche il mare è un
arido triste fermo a
Ed il giro dei giorni
il variar dei venti e
il vario giogo sì lo le
- il mar che non è m

4.

Cogliere l'attimo, aff
il presente. Ecco, a vol
il senso di fondo del p
potrebbe dire proprio
essere costantemente p
stesso», vivendo ogni i

Vivere l'eterna nece
gia» del futuro. Non è
Avvicinarsi senza retto
quale, proprio della ir
fatto la propria ragion
gno, ciascuno seguendo
e « deve prender su di s

Certo, Carlo forse h
quell'assoluta presenz
se fosse certa dopo la m
congedo dal mondo e p
di quell'inganno dello
per ciò, alla dipendenz
fuori, in una parola, d
uomini sono sempre d

di un unico e ininterrotto modo o nell'altro a che tempo (perché «la persuasione»³⁰) e dalla rettorica, le due anime profonde figure-chiave di una delle

esia *Onda per onda batte* che lo circonda, ma quasi sempre al pensiero meditazione esistenziale evocato «l'agitata marea quei versi, un primo ele-

verso nella natura e l'esperienza di quel mare igni. È costretto a riconoscere dalla sua mente e mente altro rispetto alla

terra; anch'esso è, in un certo senso, sempre e solo una promessa mancata, un'idea-limite, un'illusione, un sogno, asintotico com'è il sogno della Persuasione. È vano, per ciò, persino rivolgersi ad esso:

Ahi, non c'è mare cui presso o lontano
varia sponda non gravi, e vario vento
non tolga dalla solitaria pace,
mare non è che non sia un dei mari.
Anche il mare è un deserto senza vita,
arido triste fermo affaticato.
Ed il giro dei giorni e delle lune,
il variar dei venti e delle coste,
il vario giogo sì lo lega e preme
- il mar che non è mare s'anche è mare.³⁵

4.

Cogliere l'attimo, afferrare l'istante che sta accadendo qui ed ora, vivere il presente. Ecco, a voler racchiudere in una battuta quello che a me sembra il senso di fondo del pensiero e dell'esistenza di Carlo Michelstaedter, lo si potrebbe dire proprio con parole come queste: il suo problema è quello di *essere costantemente presente a sé stesso*; e, così facendo, di «conoscere sé stesso», vivendo ogni istante come se fosse l'ultimo.³⁶

Vivere l'eterna necessità del presente anziché consegnarsi alla «nostalgia» del futuro. Non è forse questo il sogno impossibile della Persuasione? Avvicinarsi senza rettorica alla figura solitaria di Carlo Michelstaedter, il quale, proprio della irrinunciabile ricerca di questa assoluta *presenza*, ha fatto la propria ragione di vita, significa tentare di condividere questo sogno, ciascuno seguendo la propria via, poiché «ognuno è il primo e l'ultimo» e «deve prender su di sé la responsabilità della sua vita»³⁷.

Certo, Carlo forse ha ritenuto, a torto o a ragione, di poter realizzare quell'assoluta presenza, non tanto limitandosi a vivere in ogni istante come se fosse certa dopo la morte, bensì prendendo realmente e volontariamente congedo dal mondo e ponendosi, così facendo, definitivamente al di fuori di quell'inganno dello spazio e del tempo che ci condanna alla finitezza e, per ciò, alla dipendenza, al dolore, al timore della vita e della morte; al di fuori, in una parola, di quel «regno della rettorica»³⁸ abitando il quale gli uomini sono sempre di nuovo «schiavi del più, del meno, del prima, del

dopo, del se, del forse, in balia dei loro bisogni – paurosi del futuro, nemici a ogni altra volontà, ingiusti a ogni altrui domanda»³⁹.

Carlo lo sa perfettamente: il *dovere*, per ciascuno di noi, è anzitutto quello di essere giusto. Ma sa anche che quello che libera dall'ingiustizia è un evento miracoloso, se non senz'altro impossibile: sa che il compito che è toccato in sorte all'uomo, e che lo costituisce in quanto uomo, potrebbe essere ineseguibile; o, il che è lo stesso, eseguibile, come ha insegnato Fichte, solo all'infinito, poiché «iperbolica è la via della persuasione» che può rendere ciascuno di noi una «persona giusta»⁴⁰.

Nella «furia del mare»⁴¹, Carlo scorge il simbolo più efficace che lascia intravedere la possibilità di realizzare questa inquieta iperbolicità. Quello raffigurato dal mare è un divenire sempre rischioso, affrontando il quale con la fermezza e con l'onestà della verità, ciascuno può mettere davvero alla prova sé stesso in modo ben più radicale e più autentico di quanto chiunque possa fare nell'apparente sicurezza dei porti, nei quali, per dirlo con le parole di Eugenio Montale, «chi ha edificato sente la sua condanna»⁴². A meno che non si tratti di quel «porto sepolto» – ci soccorre, in questo caso, un verso di Giuseppe Ungaretti – che custodisce l'«inesauribile segreto» della poesia e della verità dell'esistenza.⁴³ Carlo, in breve, sa e sente che dal mare è possibile imparare a vivere, testimoniando e incarnando quella Persuasione che, come ha insegnato Parmenide⁴⁴, si accompagna alla verità. La quale è per Carlo sempre e anzitutto la verità dell'esistenza, perché egli sa bene che gli uomini, tutti e ciascuno, sono esseri che «si muovono a diversi porti/per lo gran mar de l'essere»⁴⁵.

Endnoten

1 La lettera, datata 4 agosto 1908, ma scritta in effetti a più riprese, tra il giorno 4 e il giorno 9, si legge in Carlo Michelstaedter, *Epistolario*, nuova edizione riveduta e aumentata, a cura di Sergio Campailla, Milano 2010, 350–358 (d'ora in poi EP). Traggo da qui le citazioni precedenti e quelle che seguono. L'epistolario di Michelstaedter è una lettura irrinunciabile per una comprensione compiuta della sua persona e del suo pensiero.

Gaetano Chiavacci (1886–1996) studiò, come Carlo, all'Istituto di Studi Superiori di Firenze, dove nel 1911

si laureò discutendo una tesi dedicata al Decameron di Boccaccio. Una decina d'anni più tardi conseguì anche la laurea in Filosofia all'Università di Roma, sotto la guida di Giovanni Gentile, discutendo una tesi sul tema del valore morale in Rosmini. Insegnò dapprima nei Licei, poi, dal 1933 al 1938, presso la Scuola Normale Superiore di Pisa; a partire dal 1938 fu professore di Filosofia teoretica all'Università di Firenze. Nei suoi scritti e nel suo pensiero è evidente, oltre all'influenza dell'insegnamento gentiliano, soprattutto l'impronta lasciata dall'incontro giovanile con Carlo Michelstaedter.

2 Carlo Michelstaedter, *La persuasione e la rettorica*, pendici critiche, a cura di Sergio Campailla (d'ora in poi PR). Dell'opera esiste una traduzione tedesca: *Überzeugung und Rhetorik*, übersetzt und herausgegeben von F. Sabina Mainberger, Frankfurt am Main 1978 (d'ora in poi UR). Ecco la traduzione del passo citato: «Menge der Genießenden: Sie suchen das Leben, und in dem Moment, da sie es schon nicht mehr, und ihre Person ist».

3 Enrico Miraule (1886–1959) sarà uno dei protagonisti del Dialogo della salute: cfr. Carlo Michelstaedter, *La salute*, e altri scritti sul senso della vita, a cura di Giorgio Brianese, Milano–Udine 2011.

4 EP, 369–370.

5 Paula (1885–1972) fu l'unica dei Michelstaedter a vivere alla barbarie nazista, dato che fu deportata nel novembre 1944, quando le SS rastrearono gli ebrei goriziani (tra essi c'erano anche i genitori di Carlo, e la madre quasi novantenne). Paula era di Svizzera; aveva infatti sposato un cittadino svizzero, Winteler, dal quale aveva avuto un figlio, Carlo. Carlo era stato proprio quest'ultimo a essere deportato nella città natale.

6 Paula Michelstaedter-Winteler, Appunti di Carlo Michelstaedter, in: Sergio Campailla, *La vita di Carlo Michelstaedter*, Bologna 1978, 101–102.

7 Ibidem, corsivi miei.

8 EP, 381–382.

9 EP, 216.

10 EP, 354.

11 Su di loro, e sulle altre figure femminili della vita di Carlo, mi permetto di rinviare al mio libro *Carlo Michelstaedter e le donne*, in: *Leuske*, 121–136.

12 La si può vedere in EP, come tavola fuori testo.

13 EP, 353.

14 EP, 354.

15 Punta Salvore è il punto più occidentale della Croazia, e costituisce il limite meridionale della città di Trieste.

16 Claudio Magris, *Un altro mare*, Milano 1998.

17 La lettera a Emilio Michelstaedter (1899–1978) del 19 settembre 1910, si legge in: EP, 470–471. Le citazioni che seguono.

18 Trascrivo le parole con le quali Carlo Michelstaedter parte da *La persuasione e la rettorica* (1899): «Un secolo della vita degli altri. – finché non si stesso fiamma e giunga a consistere in se stesso. In questo egli sarà persuaso – ed avrà la pace» (49). Così la traduzione tedesca: «Ein Jahrhundert des Lebens. – Augenblicke ist ein Jahrhundert des Lebens».

...rosi del futuro, nemici
 »³⁹.
 di noi, è anzitutto quello
 ra dall'ingiustizia è un
 sa che il compito che è
 anto uomo, potrebbe es-
 me ha insegnato Fichte,
 rsuasione» che può ren-
 o più efficace che lascia
 ieta iperbolicità. Quello
 so, affrontando il quale
 o può mettere davvero
 più autentico di quanto
 orti, nei quali, per dirlo
 to sente la sua condan-
 to» – ci soccorre, in que-
 stodisce l'«inesauribile
 Carlo, in breve, sa e sen-
 noniando e incarnando
 enide⁴⁴, si accompagna
 la verità dell'esistenza,
 sono esseri che «si muo-

- 2 Carlo Michelstaedter, *La persuasione e la rettorica – Appendici critiche*, a cura di Sergio Campailla, Milano 1995, 78 (d'ora in poi PR). Dell'opera esiste anche una traduzione tedesca: *Überzeugung und Rhetorik*, aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben von Federico Gerrata und Sabine Mainberger, Frankfurt am Main 1999 (d'ora in poi UR). Ecco la traduzione del passo citato: «Es ist dies die Menge der Genießenden: Sie suchen die Lust um der Lust willen, und in dem Moment, da sie sie suchen, haben sie sie schon nicht mehr, und ihre Person löst sich auf» (83–84).
- 3 Enrico Mreule (1886–1959) sarà uno dei due protagonisti del Dialogo della salute; cfr. Carlo Michelstaedter, «Dialogo della salute» e altri scritti sul senso dell'esistenza, a cura di Giorgio Brianese, Milano–Udine 2010.
- 4 EP, 369–370.
- 5 Paula (1885–1972) fu l'unica dei Michelstaedter a sopravvivere alla barbarie nazista, dato che, nella notte del 23 novembre 1944, quando le SS rastrellarono e deportarono gli ebrei goriziani (tra essi c'erano anche Elda, l'altra sorella di Carlo, e la madre quasi novantenne), lei si trovava in Svizzera; aveva infatti sposato un cittadino svizzero, Giusto Winteler, dal quale aveva avuto un figlio – Carlo, come lo zio –; ed era stato proprio quest'ultimo a consigliarle di lasciare la città natale.
- 6 Paula Michelstaedter-Winteler, Appunti per una biografia di Carlo Michelstaedter, in: Sergio Campailla, *Pensiero e poesia di Carlo Michelstaedter*, Bologna 1973, 154, corsivo mio.
- 7 Ibidem, corsivi miei.
- 8 EP, 381–382.
- 9 EP, 216.
- 10 EP, 354.
- 11 Su di loro, e sulle altre figure femminili presenti nella vita di Carlo, mi permetto di rinviare al mio: Giorgio Brianese, Michelstaedter e le donne, in: *Leussein*, Vol. III, (2011), 121–136.
- 12 La si può vedere in EP, come tavola fuori testo prima di 381.
- 13 EP, 353.
- 14 EP, 354.
- 15 Punta Salvore è il punto più occidentale dell'Istria e quindi della Croazia, e costituisce il limite meridionale del Golfo di Trieste.
- 16 Claudio Magris, *Un altro mare*, Milano 1991, 9–10.
- 17 La lettera a Emilio Michelstaedter (1892–1933), datata 2–3 settembre 1910, si legge in: EP, 470–472, da cui traggono le citazioni che seguono.
- 18 Trascrivo le parole con le quali Carlo conclude la prima parte de *La persuasione e la rettorica*: «Ogni suo attimo è un secolo della vita degli altri, – finché egli faccia di sé stesso fiamma e giunga a consistere nell'ultimo presente. In questo egli sarà persuaso – ed avrà nella persuasione la pace» (49). Così la traduzione tedesca: «Jeder seiner Augenblicke ist ein Jahrhundert des Lebens der anderen –

- bis er sich selbst zur Flamme macht und schließlich in der letzten Gegenwart besteht. In dieser wird er überzeugt sein – und in der Überzeugung den Frieden haben» (UR, 14).
- 19 PR, 43. Traduzione del passo citato: «Was soll euch das Leben, wenn ihr in jeder Gegenwart auf das Leben verzichtet aus Sorge um das Mögliche. Wenn ihr in der Welt seid und nicht in der Welt seid, – die Dinge nehmt und sie nicht habt, eßt und hungrig seid, schlaft und müde seid, liebt und euch Gewalt antut, wenn ihr ihr seid und nicht ihr seid.», in: UR, 49.
- 20 PR, 9. Cfr. traduzione: «Die Menschen klagen über diese ihre Einsamkeit, aber wenn sie ihnen beklagenswert ist – ist sie es deshalb, weil sie sich einsam fühlen, wenn sie bei sich selbst sind: Sie haben das Gefühl, bei niemanden zu sein, und es mangelt ihnen an allem», in: UR, 14.
- 21 PR, 53. Cfr. traduzione: «Aber die Menschen werden müde auf diesem Weg, ihnen wird schwach in der Einsamkeit», in: UR, 58.
- 22 PR, 71. Cfr. traduzione: «... für immer gerettet zu sein aus jener schrecklichen, schwindelerregenden Einsamkeit», in: UR, 76.
- 23 PR, 58. Cfr. traduzione: «Wie das Kind in der Dunkelheit schreit, um ein Zeichen der eigenen Person zu haben, der in der unendlichen Angst schwach wird, so behaupten sich die Menschen, denen in der Einsamkeit ihres leeren Herzens schwach wird, auf unangemessene Weise, indem sie sich das Zeichen der Person machen, die sie nicht haben, «das Wissen», als läge es schon in ihrer Hand.», in: UR, 63.
- 24 PR, 44. Traduzione del passo citato: «Er muss den Mut haben, sich noch immer allein zu fühlen», in: UR, 50.
- 25 PR, 9. Traduzione del passo citato: «Die Überzeugung lebt nicht in dem, der nicht allein von sich selbst lebt», in: UR, 14.
- 26 PR, 44. Traduzione del passo citato: «Überzeugt sein und überzeugen, im Besitz der Welt den Besitz seiner selbst haben – er und die Welt müssen eins sein. – Er muß sich in der Wüste fühlen, solange sich ihm die partikularen Beziehungen bieten», in: UR, 49.
- 27 PR, 33–34. Traduzione del passo citato: «Die Bedürfnisse, die Lebensnotwendigkeiten sind für ihn keine Notwendigkeiten, denn es ist nicht notwendig, dass das Leben fortgesetzt werde, an dessen Allbedürftigkeit sich zeigt, daß es kein Leben ist [...]; er kann sich nicht bewegen, anders als die Dinge, die sind, um von ihm gebraucht zu werden; es gibt kein Brot für ihn, es gibt kein Wasser, es gibt keinen Gott – er ist allein in der Wüste, und muß alles selbst hervorbringen: Gott und Heimat und Familie und das Wasser und das Brot.», in: UR, 38–39.
- 28 EP, 471–472.
- 29 Laura Furlan, *Carlo Michelstaedter. L'essere straniero di un intellettuale moderno*, Trieste 1999, 99.
- 30 PR, 12. Traduzione del passo citato: «Die Überzeugung, die Zeit und den zu jeder Zeit mangelhaften Willen verneint», in: UR, 17.

31 Cfr. Furlan, *Carlo Michelstaedter*, 103–109.

32 Carlo Michelstaedter, *Poesie*, a cura di Sergio Campailla, Milano 1987, 54 (d'ora in poi *Poesie*). Così la traduzione tedesca di Laura Furlan, in: Carlo Michelstaedter, *Gedichte/Poesie*, herausgegeben und übersetzt von Laura Furlan, Mariano del Friuli 1996, 85 (d'ora in poi *Gedichte*): «Leben, Tod,/das Leben im Tod;/Tod, Leben,/der Tod im Leben».

33 La si legge in: *Poesie*, 73–74 (da cui ricavo i versi citati di seguito) e in: *Gedichte*, 136–141.

34 Laura Furlan traduce in questo modo:

Aber Welle und Sonne und Wind und Segel und Klippen,
dies ist die Erde, jenes der Horizont
des fernen Meeres, eines Meeres ohne Grenzen.
Es ist nicht das freie Meer ohne Strände,
das Meer, das die Welle nicht erreicht,
das Meer, das von selbst den Wind gebiert,
das Licht aussendet und wieder in sich aufnimmt,
das Meer, das mit seinem Leben tausend Leben
schafft und in einem einzigen Leben wächst.

35 Così la traduzione tedesca di Laura Furlan:

Ach, gibt es kein Meer, auf dem nicht
ein veränderlicher Strand nah oder fern ruht
und das ein veränderlicher Wind nicht
aus der einsamen Ruhe reißt,
es gibt kein Meer, das nicht eins von vielen Meeren ist.
Auch das Meer ist eine Öde ohne Leben,
kalt, traurig, unbeweglich müde.
Und der Lauf der Tage und Monde,
der Wechsel der Winde und der Küsten,
das veränderliche Joch bindet und drückt es doch
– das Meer, das kein Meer ist, auch wenn es Meer ist.

36 *PR*, 33: «Chi vuoi aver un attimo solo tua la tua vita, esser un attimo solo persuaso di ciò che fa – deve impossessarsi del presente; vedere ogni presente come l'ultimo, come se fosse certa dopo la morte: e nell'oscurità crearsi da sé la vita. A chi ha la sua vita nel presente, la morte nulla toglie; poiché niente in lui chiede più di continuare; niente è in lui per la paura della morte – niente è così perché così è dato a lui dalla nascita come necessario alla vita. E la morte non toglie che ciò che è nato. Non toglie che quello che ha già preso dal di che uno è nato, che perché nato vive della paura della morte; che vive per vivere, vive perché vive – perché è nato. – Ma chi vuoi aver la sua vita non deve crederci nato, e vivo, soltanto perché è nato – né sufficiente la sua vita, da esser così continuata e difesa dalla morte.» Ecco la traduzione

tedesca in: *UR*, 38: «Wer nur einen Augenblick sein Leben als seines haben will, nur einen Augenblick überzeugt sein will von dem, was er tut – muß von der Gegenwart Besitz ergreifen; muß jede Gegenwart als die letzte ansehen, als wäre danach sicher der Tod: und in der Dunkelheit selbst das Leben hervorbringen. Dem, der sein Leben in der Gegenwart hat, nimmt der Tod nichts; denn nichts verlangt in ihm mehr fortzubestehen; nichts ist in ihm aus der Angst vor dem Tod – nichts ist so, weil es ihm von der Geburt so als lebensnotwendig gegeben wurde. Und der Tod nimmt nur, was geboren wurde. Er nimmt nur das, was er schon genommen hat von dem Tag an, da einer geboren wurde, der, weil geboren, von der Angst vor dem Tod lebt; der lebt, um zu leben, lebt, weil er lebt – weil er geboren wurde. – Aber wer sein Leben haben will, darf sich nicht für geboren und lebendig halten, nur weil er geboren wurde – und sein Leben nicht für zureichend, daß es so fortgesetzt und gegen den Tod verteidigt werden sollte.»

37 *PR*, 36. Traduzione del passo citato: «Aber jeder ist der erste und der letzte»; «er muß die Verantwortung für sein Leben auf sich nehmen», in: *UR*, 41.

38 *PR*, 95. Ecco la traduzione tedesca: «Das Reich der Rhetorik», in: *UR*, 100.

39 *PR*, 54. Traduzione del passo citato: «Sie sind noch [...] Sklaven des Mehr und des Weniger, des Früher und des Später, des Wenn und des Vielleicht, ihren eigenen Bedürfnissen preisgegeben – voller Furcht vor der Zukunft, jedem anderen Willen feind, gegen jede Bitte anderer ungerecht», in: *UR*, 59.

40 Cfr. *PR*, 40. Ecco la traduzione tedesca: «Die Gerechtigkeit, die gerechte Person, das Individuum, das in sich das Recht hat, ist eine Hyperbel sagen alle und leben wieder, als hätten sie es schon – aber hyperbolisch ist der Weg der Überzeugung, der dorthin führt», in: *UR*, 46.

41 «Der Hafen ist das Wüten des Meeres». Per questa immagine si veda anzitutto il poemetto I figli del mare, in: *Poesie*, 79–84 (*Gedichte*, 150–165).

42 Eugenio Montale, Ossi di seppia, in: *Tutte le poesie*, a cura di Giorgio Zampa, Milano 1996, 48.

43 Giuseppe Ungaretti, Il porto sepolto, in: *Vita d'un uomo. Tutte le poesie*, a cura di Carlo Ossola, Milano 1979, 23.

44 Cfr. Parmenide, *Poema sulla natura*, Fr. 2 (Proclo, Commento al Timeo, I), V. 4: «... è il sentiero della Persuasione, perché si accompagna alla Verità».

45 Dante Alighieri, *Paradiso*, Canto I, 112–113.

Aber ehrlich
Auch wenn
früher sterbe
vollkommen
doch ihre
erweiterte
großartig
Ich spüre
mehr auf
hier ein T
wird. Und
sinnliche
dieses sin
doch es is
jetzt. (Mu

1.

Im Sommer 1908 ver
Mal in seinem Leben e
Sonne und zehn mond
kehrt seinem Freund u
wird.² Zehn Nächte, wä
scheint, als würde er ni
Meeres, »übersät mit k
dass sich Carlo auf istr
ist groß: »Ich weiß nic
wusste es sicherlich ni
Art steinerne Wüste« e
und dreckiges Meer»,

Der Mann, der träumt, und das Meer: Carlo Michelstaedter und die Wahrheit der Existenz¹

Giorgio Brianese

Aber ehrlich gesagt, ist mir das schon egal.
Auch wenn ich nach irgend einer Rechnung
früher sterben müsste, ist mir das
vollkommen gleich. Sollen die Hypothesen
doch ihren Lauf nehmen. Ich jedenfalls
erweitere jetzt mein Leben. Und das ist
großartig. Darin besteht das wirkliche Gefühl.
Ich spüre real, dass ich lebe. Ich werde nicht
mehr aufgezehrt. Oder zumindest existiert
hier ein Teil von mir, der nicht aufgezehrt
wird. Und genau das verschafft mir dieses
sinnliche Gefühl, zu leben. Ein Leben ohne
dieses sinnliche Gefühl mag ewig dauern,
doch es ist ohne Bedeutung. Das weiß ich
jetzt. (MURAKAMI HARUKI, *Schlaf*)

1.

Im Sommer 1908 verbringt Carlo Michelstaedter (1887–1910) zum ersten Mal in seinem Leben einige Tage an der istrischen Küste. »Zehn Tage Sonne und zehn mondlose Nächte«, wie er in seine Stadt Görz zurückgekehrt seinem Freund und Studienkollegen Gaetano Chiavacci schreiben wird.² Zehn Nächte, während derer es ihm im »Lichte der Dunkelheit« so scheint, als würde er nichts anderes hören als die rhythmische Stimme des Meeres, »übersät mit kleinen leuchtenden Punkten«. Es ist das erste Mal, dass sich Carlo auf istrischem Land befindet und seine Überraschung ist groß: »Ich weiß nicht ob du weißt, was die Istrische Küste ist. Ich wusste es sicherlich nicht«, schreibt er seinem Freund. Er hatte sich »eine Art steinerne Wüste« erwartet, eine »elende« Vegetation und »ein flaches und dreckiges Meer«, und stattdessen breitet sich vor seinen Augen die

ganze üppige Schönheit des »grünen Istriens« aus: »eine fruchtbare Hochebene, senkrecht von einem Meer geschnitten, das gewaltvoll an dessen Füßen nagt«, ein Meer, das ihm »dunkel wie ein See in den Bergen« scheint und das ihn fasziniert und ihn unwiderstehlich gefangen nimmt, wie es auf dieselbe Weise auch der Berg immer schon getan hatte, der Carlo die Möglichkeit gibt, wenn schon nicht vollkommen mit sich selbst zurechtzukommen – was tatsächlich nie passieren wird, wenn nicht in flüchtigen Augenblicken, die aber im Nu zum Entwischen verurteilt sind –, sich zumindest vom fruchtlosen Geschwätz der Rhetorik regenerierend zu entfernen sowie vom unausstehlichen Krach der »Menge der Genießenden: Sie suchen die Lust um der Lust willen, und in dem Moment, da sie sie suchen, haben sie sie schon nicht mehr, und ihre Person löst sich auf«³.

Anfang 1909, zum Beispiel, verbringt Carlo, zusammen mit seinem Freund Enrico Mreule⁴ zwei Wochen lang »ganze Tage in der Weite mit dem Abklopfen des Landes und der schneebedeckten Berge«: »Ich hatte mich von allem gereinigt«, erklärte er bei dieser Gelegenheit, auch diesmal in einem Brief an den Freund Gaetano, »es ging mir wie einem Gott«⁵. Wie Paula⁶, Carlos Lieblingsschwester, erwähnt wird, kannte dieser die Anhöhen um Görz, auf die er es liebte, sich zu begeben – nicht so sehr »des Sports, der Gesellschaft wegen, sondern des Bedarfs der Bewegung, der Liebe zur Natur, der Suche nach Einsamkeit wegen«⁷ – sehr gut. Und unter all den Bergen spürt Carlo eine ganz besondere Zuneigung zu »seinem« San Valentin (der Berg, der nach dem Ersten Weltkrieg *Sabotino* genannt werden wird), da er ihn wie eine regelrechte Schutzhütte gegen die Rhetorik der Stadt betrachtet, den er sehr oft besteigt und auf dem er viele seiner letzten Verse schreibt.

Es ist Paula, die uns erzählt, dass sich Carlo während einer der letzten Sommerferien, die sie mit dem Bruder verbrachte, alleine für ein paar Tage auf die Julischen Alpen begeben hatte, ohne sich ein bestimmtes Ziel vorgenommen und ohne eine Karte oder Proviant mit sich genommen zu haben: »Er kehrte etwas abgemagert zurück«, erinnert sich Paula, »aber mit einem leuchtendem Gesicht, wie jemand, der intensiv ein inneres Leben gelebt hat.«⁸ Fast kann man Carlo sehen, wie er mit einem wahren Energieausbruch seinen Berg in Angriff nimmt, ihn Schritt für Schritt genießt und wie er, zusammen mit den Klängen und Schwingungen, die von außen zu ihm dringen, auch der Stimme seines inneren Atems lauscht, in einem harmonischen Einklang mit der Natur, dessen nur die »einfachen« Seelen wirklich fähig sind. Fast kann man ihn sehen, während er die Hänge der

wild und unversehrt
verseuchten Berge hin

»Eines Tages – schreibt
Beethoven – tatsächlich hero
einen »reinen« Berg wie der V
reinen Luft wie bei uns; als i
hung der Höhe an zu laufen u
den Büschen und den Spalte
indem ich einen Fuß falsch a
lieren. Es war wie gewöhnlic
Riss der Knochenhaut am Kr
ich raus will, muss ich die K
Toten in ihren Häusern zu qu

Die Falken von San
Echtheit, die Michelsta
gene Kunstwerk realis
duums, das wirklich f
Carlo in jedem Augenb

»Wenn ich die Illusion der
den Rücken über einen von d
den und ihn betrachten kann
in jeder Sache die unendliche
dem freudigen oder traurigen
dualität und eine Zunahme
entwischen, indem ich sie ide

2.

Jene Schönheit und
lem dem Meer, das Car
auch wir sehen und hör
»eine reizvolle Stadt auf
»ganz gefüllt« mit Häus
Kirche, die von Weitem
nern, die »alle schön sir
fast intellektuell –, wirk
nicht, während er seine
Entdeckung jenes Meer

»eine fruchtbare Hoch-
s gewaltvoll an dessen
in den Bergen« scheint
efangen nimmt, wie es
an hatte, der Carlo die
t sich selbst zurechtzu-
nicht in flüchtigen Au-
teilt sind –, sich zumin-
erierend zu entfernen
Genießenden: Sie su-
ent, da sie sie suchen,
t sich auf«³.

usammen mit seinem
ge in der Weite mit dem
berge: »Ich hatte mich
eit, auch diesmal in ei-
einem Gott«⁵. Wie Pau-
nte dieser die Anhöhen
so sehr »des Sports, der
ung, der Liebe zur Na-
d unter all den Bergen
nem« San Valentin (der
nt werden wird), da er
orik der Stadt betrach-
rletzten Verse schreibt.
rend einer der letzten
e, alleine für ein paar
ch ein bestimmtes Ziel
mit sich genommen zu
rt sich Paula, »aber mit
nsiv ein inneres Leben
einem wahren Energie-
für Schritt genießt und
agen, die von außen zu
s lauscht, in einem har-
die »einfachen« Seelen
rend er die Hänge der

wild und unversehrt gebliebenen, von der Rhetorik der Stadt noch nicht
verseuchten Berge hinauf- und hinunterläuft:

»Eines Tages – schreibt er zum Beispiel an Enrico Mreule – hörte ich die Heroische von
Beethoven – tatsächlich heroisch – und am darauffolgenden Tag ging ich raus aufs Land, und über
einen »reinen« Berg wie der Valentin, noch von Falken bewohnt, mit einer klaren Sonne und einer
reinen Luft wie bei uns; als ich in der Nähe des Gipfels angelangt war, fing ich wegen der Anzie-
hung der Höhe an zu laufen und aus Freude zu jubeln; und beim Hinuntergehen lief ich zwischen
den Büschen und den Spalten eines sehr steilen Hanges hinunter. Und da verstauchte ich mich,
indem ich einen Fuß falsch auflegte und daran auch festhielt, um das Gleichgewicht nicht zu ver-
lieren. Es war wie gewöhnlich alles ein bisschen dabei: Gefäßbruch, Gelenkserguss, ein kleiner
Riss der Knochenhaut am Knöchel: Tatsache ist, dass ich nun seit acht Tagen festsitze und wenn
ich raus will, muss ich die Krücken benutzen; verflüxter Beethoven der sich damit vergnügt, die
Toten in ihren Häusern zu quälen und über die Grabmäler lacht.«⁹

Die Falken von San Valentin werden hier eines der Dauersymbole der
Echtheit, die Michelstaedter zu realisieren beabsichtigt, so wie man das ei-
gene Kunstwerk realisieren kann; sie sind die Metapher desjenigen Indivi-
duums, das wirklich frei ist, weil es überzeugt ist; jenes Individuum, das
Carlo in jedem Augenblick zu sein träumt:

»Wenn ich die Illusion der Freiheit nicht mehr um den Preis der Verrohung kaufen kann, nicht
den Rücken über einen von der Sonne bestrahlten Berggipfel legen, die Augen zum Himmel wen-
den und ihn betrachten kann, will und werde ich mein Leben wie ein Kunstwerk formen können,
in jeder Sache die unendliche Schönheit der Natur spüren [...] und von jeder Erscheinung, von je-
dem freudigen oder traurigen Gefühl eine Lobpreisung der Kraft, eine Erhebung meiner Indivi-
dualität und eine Zunahme meiner Vitalität darstellen, und der Notwendigkeit der Dinge
entwischen, indem ich sie idealisiere und mich ihrer geistig bemächtige.«¹⁰

2.

Jene Schönheit und jene Vitalität der istrianischen Tage gehören vor al-
lem dem Meer, das Carlo vor seinen Augen hatte und das dasselbe ist, das
auch wir sehen und hören können, weil es jenes Meer ist, das Piran beflutet,
»eine reizvolle Stadt auf einer langen vollkommen venetischen Landzunge«,
»ganz gefüllt« mit Häusern, die »alle die Füße im Wasser haben«, mit einer
Kirche, die von Weitem über den ganzen Golf herrscht, mit seinen Einwoh-
nern, die »alle schön sind, Frauen, Männer, Junge und Alte – ein zarter Typ,
fast intellektuell –, wirklich venetisch«¹¹: Carlo, das versteht sich, schafft es
nicht, während er seinem Freund schreibt, die eigene Begeisterung für die
Entdeckung jenes Meeres, jenes Landes, jener Menschen zu unterdrücken.

Es ist ein Meer, das Meer von Piran, auf dem sich Carlo zusammen mit Paula und den Freundinnen Argia und Fulvia Cassini¹² auf ein Boot begibt (es hat sich ein Foto erhalten, das ihn zusammen mit den beiden abbildet, während er nicht weit entfernt von der Küste rudert¹³) oder in dem er einfach nur schwimmt oder auch den Fischern hilft (»Als sie rausfahren und auch mit Kraft rudern mussten, half ich mitrudern«, schrieb er an Gaetano¹⁴), während er vielleicht davon träumte, sich auf eines ihrer Fischerboote einzuschiffen und wegzugehen; »ich glaube wirklich, dass das für mich das Beste wäre«¹⁵, gesteht er dem Freund: weggehen, auf der Suche nach einem anderen Meer und nach einem Leben, frei von jedem Kompromiss.

Ein anderes Meer, ganz beiläufig, ist der Titel eines intensiven autobiografischen Romans, in dem Claudio Magris das Ereignis des Enrico Mreule erzählt, der sich im November 1909 nach Südamerika einschiffen wird und damit eine Entscheidung trifft, die sein brüderlicher Freund Carlo bis zu diesem Zeitpunkt nie gewagt hatte und auch nie wagen wird: Um Enrico, dessen Reise nach Argentinien führt, befindet sich

»nur das Meer. Nicht mehr die Adria bei Pirano und Salvore¹⁶, wo vor wenigen Monaten schon alles geschehen war, und auch nicht das Mittelmeer, der Autorität der Aoristen und der Consecutio temporum verpflichtet, die ihm vertrauter sind als Italienisch oder gar Deutsch, sondern der Ozean, gleichförmig und unbestimmt.«¹⁷

Nach Piran kehrt Carlo zwei Jahre später zurück, wenige Wochen vor jenem tragischen 17. Oktober, an dem er entscheiden wird – soeben die Niederschrift seiner Diplomarbeit, die von jedem Gesichtspunkt aus betrachtet außerordentlich ist, beendet –, sich das Leben zu nehmen mit 23 Jahren, mit einem Pistolenschuss in den Kopf. Am Anfang des Monats September 1910, während der Nacht vor seiner Rückkehr nach Görz, schreibt Carlo seinem Cousin Emilio¹⁸ einen langen Brief, in dem Piran vor allem als »Hafen des Friedens« erscheint. Aber nicht nur das: »Meine Einsamkeit«, schreibt er ihm,

»ist hier nicht diejenige des Lebens in Görz, die du kennst – es ist nicht die Wüste – die Stimme des Meeres ist hier nicht die ferne, geträumte Stimme, die die Leidenschaft nährt, sondern sie ist hier anwesend mit all ihrer Kraft und sie lässt mich an ihrem Leben teilhaben.«

Die offensichtlichste Gegenüberstellung ist jene, die sich zwischen der tödlichen Wüste der Stadt und der Lebenskraft des Meeres offenbart. Aber was Carlo versucht zu erzählen, ist tatsächlich die in erster Person erlebte

Erfahrung einer zweifels-
sche eine karge und is-
samkeit im Gegenteil
stärken, der im Stande

Das Abbild des Überz-
skizziert, das aber auc-
macht aus der Einsam-
jedoch nie in einen Zu-
sche Eigenschaft: Die
demjenigen, der die Fä-
von der Begierde, imm-
lassen, und sich damit
vollkommen anwesend
gänzlich zu bewohnen:

»Was soll euch das Leben, w-
das Mögliche. Wenn ihr in de-
nicht habt, eßt und hungrig se-
seid und nicht ihr seid.«²⁰

Den meisten – die da-
sich einsam fühlen, we-
in der »schrecklichen, so-
Herzen [...]«²⁴ werden –
zeugten entgegen, der »
len«²⁵, da »die Überzeug-
selbst lebt«²⁶ und sie rea-
(unumgänglich, aber v-
der spürt, dass er eins
überzeugen, im Besitz d-
Welt müssen eins sein. –
die partikularen Bezieh-
steht, ist eine durchaus
begleitet, die aus einer
zum ganzen Sein entsp-

»Die Bedürfnisse, die Leben
nicht notwendig, dass das Leb-

h Carlo zusammen mit
ini¹² auf ein Boot begibt
mit den beiden abbildet,
rt¹³) oder in dem er ein-
Als sie rausfahren und
n«, schrieb er an Gaeta-
eines ihrer Fischerboo-
klich, dass das für mich
en, auf der Suche nach
on jedem Kompromiss.
s intensiven autobiogra-
gnis des Enrico Mreule
ka einschiffen wird und
er Freund Carlo bis zu
vagen wird: Um Enrico,

o vor wenigen Monaten schon
der Aoristen und der Consecu-
oder gar Deutsch, sondern der

wenige Wochen vor je-
n wird – soeben die Nie-
chtspunkt aus betrach-
nehmen mit 23 Jahren,
des Monats September
h Görz, schreibt Carlo
Piran vor allem als »Ha-
: »Meine Einsamkeit«,

t nicht die Wüste – die Stimme
enschaft nährt, sondern sie ist
n teilhaben.«

die sich zwischen der
Meeres offenbart. Aber
n erster Person erlebte

Erfahrung einer zweifachen Eigenschaft der Einsamkeit: Wenn die städti-
sche eine karge und isolierende Einsamkeit ist, dann ist jene Meeresein-
samkeit im Gegenteil eine vitale Einsamkeit, die fähig ist, denjenigen zu
stärken, der im Stande ist, ihr bis in die Tiefe zu folgen.

Das Abbild des Überzeugten, das Carlo vor allem in seiner Diplomarbeit
skizziert, das aber auch an vielen Stellen der Briefsammlung auftaucht,
macht aus der Einsamkeit (eine tiefe und stechende Einsamkeit, die sich
jedoch nie in einen Zustand der Isolierung ausdrückt) die eigene, spezifi-
sche Eigenschaft: Die des Überzeugten ist nämlich die Einsamkeit von
demjenigen, der die Fähigkeit hat zu »bestehen«¹⁹, ohne sich vom Bedarf,
von der Begierde, immer woanders zu leben, verführen oder ablenken zu
lassen, und sich damit von allem abwendet, das uns hindert, in uns selbst
vollkommen anwesend zu sein und das Hier und Jetzt unserer Existenz
gänzlich zu bewohnen:

»Was soll euch das Leben, wenn ihr in jeder Gegenwart auf das Leben verzichtet aus Sorge um
das Mögliche. Wenn ihr in der Welt seid und nicht in der Welt seid, – die Dinge nehmt und sie
nicht habt, eßt und hungrig seid, schlaft und müde seid, liebt und euch Gewalt antut, wenn ihr
seid und nicht ihr seid.«²⁰

Den meisten – die dauernd »über diese ihre Einsamkeit« klagen, »weil sie
sich einsam fühlen, wenn sie bei sich selbst sind«²¹; jenen, die »schwach«²²
in der »schrecklichen, schwindelerregenden Einsamkeit«²³ in ihren »leeren
Herzen [...]«²⁴ werden – denen stellt Carlo die vitale Einsamkeit des Über-
zeugten entgegen, der »den Mut haben [muss] *sich noch immer allein zu füh-
len*«²⁵, da »die Überzeugung nicht in dem [lebt], der nicht allein von sich
selbst lebt«²⁶ und sie realisiert sich nicht in dem, der nicht die Einsamkeit
(unumgänglich, aber vollkommen positiv) in seiner Person ausprobiert,
der spürt, dass er eins mit dem Ganzen ist: Er muss »überzeugt sein und
überzeugen, im Besitz der Welt den Besitz seiner selbst haben – »*er und die
Welt müssen eins sein*. – Er muß sich *in der Wüste* fühlen, solange sich ihm
die partikularen Beziehungen bieten«²⁷. Die des Überzeugten, wie sich ver-
steht, ist eine durchaus besondere Einsamkeit, von einer Vollkommenheit
begleitet, die aus einer bewussten und immer kreativen Zugehörigkeit
zum ganzen Sein entspringt:

»Die Bedürfnisse, die Lebensnotwendigkeiten sind für ihn keine Notwendigkeiten, denn es ist
nicht notwendig, dass das Leben fortgesetzt werde, an dessen Allbedürftigkeit sich zeigt, daß es

kein Leben ist [...]; er kann sich nicht bewegen, anders als die Dinge, die sind, um von ihm gebraucht zu werden; es gibt kein Brot für ihn, es gibt kein Wasser, es gibt keinen Gott – er ist allein in der Wüste, und muß alles selbst hervorbringen: Gott und Heimat und Familie und das Wasser und das Brot.«²⁸

3.

Aber kehren wir einen Moment zu Carlos Brief zurück, den er aus Piran dem Cousin Emilio schickt:

»Die Wellen schlagen und schlagen wieder gegen die Klippen der menschenleeren Küste, die in Salvo endet – neben mir steht mein Boot sicher auf dem kleinen verlassenen Hafen [...]. Die Bora, die immer noch mit gleicher Gewalt bläst, hat mich gestern Abend behindert abzufahren [...] und jetzt bin ich hier und warte auf das Morgengrauen, um zu starten. So werde ich auch morgen nach Görz fahren und dieses Leben, das für mich ein Hafen des Friedens war, verlassen.

Es ist nicht traurig oder angsterregend, auf See zu fahren, aber freudig und sicher für den, der nicht um die eigene Sicherheit fürchtet. Der Hafen ist nicht, wo die Menschen die Häfen bauen, zum Schutz vor ihrem angstvollen Leben; der Hafen ist für den, der ernsthaft das Leben will, das Wüten des Meeres, wo er gerade und sicher sein Schiff zum Ziel tragen kann. Du [...] wirst auch nicht das träge und stumpfsinnige Leben wollen, das demjenigen gegeben ist, der es liebt, sich zu beugen; wirst das freie Leben des Meeres bevorzugen, wo jeder von sich aus seinen Weg öffnet und in jenem Hafen sicher ist, wo andere umkommen.«²⁹

Auch in Piran hat Carlo, wie immer, ein unaufhaltsames Bedürfnis zu erzählen und sich zu erzählen, auch im Briefwechsel. Seine Erörterung ist jedes Mal derart, sich ganz tief aufs Spiel zu setzen, ohne Zurückhaltung oder Scheinheiligkeit: Seine Briefe (aber auch einige seiner bedeutungsvollsten Verse, die »das Thema der Reise auf dem Meer, die im Hafen der Überzeugung sein letztes Ziel findet, vorbringen«³⁰) erzählen nämlich die Stationen einer einzigen und ununterbrochenen inneren Reise, die für Carlo immer in der einen oder anderen Weise mit dem Meer zu tun hat; eine Reise, die Befreiung von der Zeit ist (weil »die Überzeugung die Zeit und den zu jeder Zeit mangelhaften Willen verneint«³¹) und von der Rhetorik, und deshalb Erwerbung eines stets risikoreichen und stürmischen Aufenthaltes ist, immer in Balance zwischen Leben und Tod,³² die zwei tiefen und unzertrennlichen Seelen der Existenz, die die Schlüsselfiguren eines seiner wichtigsten Gedichte, *Der Gesang der Chrysaliden*, bilden:

Leben, Tod,
das Leben im Tod;
Tod, Leben,
der Tod im Leben.

In Piran, im August
gegen die Klippe³³, offen
wie es mit dem poetis
Fall ist, sich schnell in
sophischer Bedeutung
Ruhe«, die gegen die K
jenen Versen, befindet

Aber Welle und Son
dies ist die Erde, jen
des fernen Meeres, e
Es ist nicht das freie
das Meer, das die W
das Meer, das von se
das Licht aussendet
das Meer, das mit se
schafft und in einem

Nicht einmal währen
und fern von den Sche
Meer Erfahrung zu ma
ist und das seine Träu
dass auch dieses ein tr
seinem Begehren herv
etwas wirklich Verschi
wissen Sinne immer un
idee, eine Illusion, ein
gung ist. Sogar sich an

Ach, gibt es kein Meer
ein veränderlicher S
und das ein verändere
aus der einsamen Ru
es gibt kein Meer, da
Auch das Meer ist ein
kalt, traurig, unbewe
Und der Lauf der Tag

e, die sind, um von ihm ge-
ibt keinen Gott – er ist allein
und Familie und das Wasser

rück, den er aus Piran

menschenleeren Küste, die in
assenen Hafen [...]. Die Bora,
hindert abzufahren [...] und
werde ich auch morgen nach
var, verlassen.

udig und sicher für den, der
Menschen die Häfen bauen,
ernsthaft das Leben will, das
gen kann. Du [...] wirst auch
geben ist, der es liebt, sich zu
ch aus seinen Weg öffnet und

altsames Bedürfnis zu
l. Seine Erörterung ist
, ohne Zurückhaltung
ge seiner bedeutungs-
meer, die im Hafen der
erzählen nämlich die
nneren Reise, die für
dem Meer zu tun hat;
Überzeugung die Zeit
(³¹) und von der Rhetorik
hen und stürmischen
n und Tod,³² die zwei
e die Schlüsselfiguren
nrysaliden, bilden:

In Piran, im August 1910, schreibt Carlo das Gedicht *Welle um Welle schlägt gegen die Klippe*³³, offensichtlich von seiner Umwelt beeinflusst, aber bereit, wie es mit dem poetischen Gedanken von Michelstaedter fast immer der Fall ist, sich schnell in eine regelrechte existenzielle Meditation voller philosophischer Bedeutung zu verwandeln. Nachdem er »die bewegte Flut ohne Ruhe«, die gegen die Klippen schmettert, heraufbeschwört hat, genau da, in jenen Versen, befindet sich ein erstes Element, das ich betonen möchte:

Aber Welle und Sonne und Wind und Segel und Klippen,
dies ist die Erde, jenes der Horizont
des fernen Meeres, eines Meeres ohne Grenzen.
Es ist nicht das freie Meer ohne Strände
das Meer, das die Welle nicht erreicht,
das Meer, das von selbst den Wind gebiert,
das Licht aussendet und wieder in sich aufnimmt,
das Meer, das mit seinem Leben tausend Leben
schafft und in einem einzigen Leben wächst.³⁴

Nicht einmal während der zauberhaften Zeit in Piran, in die Natur vertieft und fern von den Scheinheiligkeiten der Stadt, schafft es Carlo, von jenem Meer Erfahrung zu machen, das frei von jedem Ufer oder von jeder Grenze ist und das seine Träume bewohnt. Er ist gezwungen, sich einzugestehen, dass auch dieses ein trügerisches Bild ist, das von seinem Verstand und von seinem Begehren hervorgebracht wird: Nicht einmal das Meer ist jemals etwas wirklich Verschiedenes von der Erde; auch das Meer ist in einem gewissen Sinne immer und nur ein fehlgeschlagenes Versprechen, eine Grenz-idee, eine Illusion, ein Traum, einklanglos, wie es der Traum der Überzeugung ist. Sogar sich an das Meer zu wenden ist deshalb ergebnislos:

Ach, gibt es kein Meer, auf dem nicht
ein veränderlicher Strand nah oder fern ruht
und das ein veränderlicher Wind nicht
aus der einsamen Ruhe reisst,
es gibt kein Meer, das nicht eins von vielen Meeren ist.
Auch das Meer ist eine Öde ohne Leben,
kalt, traurig, unbeweglich müde.
Und der Lauf der Tage und Monde,

der Wechsel der Winde und der Küsten,
das veränderliche Joch bindet und drückt es doch
– das Meer, das kein Meer ist, auch wenn es Meer ist.³⁵

4.

Den Augenblick genießen, den Moment, der hier und jetzt ist, ergreifen, die Gegenwart leben. Nun, wenn ich versuchen wollte, den eigentlichen Sinn des Gedankens und der Existenz von Carlo Michelstaedter, wie ich sie verstehe, in einem Satz zusammenzufassen, würde ich es wie folgt ausdrücken: Sein Problem ist es, ständig sich selbst gegenwärtig zu sein und, auf diese Art und Weise, sich selbst zu kennen und jeden Augenblick so zu leben, als wäre er der letzte.³⁶

Die ewige Notwendigkeit der Gegenwart leben, anstatt sich der »Nostalgie« nach der Zukunft auszuliefern. Ist nicht etwa dieser der unmögliche Traum der Überzeugung? Sich ohne Rhetorik der einsamen Gestalt von Carlo Michelstaedter, der den Inhalt des eigenen Lebens gerade in der unverzichtbaren Suche dieser vollkommenen *Gegenwart* gesehen hat, zu nähern, heißt, es zu versuchen, diesen Traum mit ihm zu teilen, jeder dem eigenen Weg folgend, da »jeder [...] der erste und der letzte [ist]« und »die Verantwortung für sein Leben auf sich nehmen« muss³⁷.

Sicher, Carlo dachte vielleicht, zu Recht oder zu Unrecht, dass er jene vollkommene Gegenwart nicht so sehr realisieren konnte, indem er sich damit abfand, jeden Augenblick so zu leben, als käme nachher sicher der Tod, sondern indem er tatsächlich und absichtlich Abschied vom Leben nahm und sich somit definitiv außerhalb jener Täuschung von Raum und Zeit, die uns zur Sterblichkeit verurteilt, begab, und auch außerhalb der Abhängigkeit, des Leidens, der Angst vor dem Leben und vor dem Tod; in einem Wort, außerhalb von jenem »Reich der Rhetorik«³⁸, in dem die Menschen immer wieder

»Sklaven des Mehr und des Weniger [sind], des Früher und des Später, des Wenn und des Vielleicht, ihren eigenen Bedürfnissen preisgegeben – voller Furcht vor der Zukunft, jedem anderen Willen feind, gegen jede Bitte anderer ungerecht«³⁹.

Carlo weiß genau: Die *Pflicht* für uns alle ist es zunächst einmal, gerecht zu sein. Aber er weiß auch, dass das, was uns von der Ungerechtigkeit befreit, ein wunderbares Ereignis ist, wenn nicht ohne Weiteres unmöglich: Er weiß, dass die Aufgabe, die dem Menschen in die Hand gelegt wurde

und die sein Mensch
dasselbe ist, nur in de
Weg der Überzeugung
chen kann, »hyperboli

Im »Wüten des Meeres«⁴² ist die Möglichkeit der Realisation des Seins vom Meer dargestellt. Wer es mit der Entschlossenheit annimmt, kann sich selbst radikal und authentisch in der Wahrheit der Häfen tun. Die Metapher der »Wälder«⁴³ ist ein Vers von Giuseppe Ungaretti, das das Geheimnis⁴⁴ der Poesie verkörpert. Kurz gesagt, weiß und versteht man die Wahrheit, indem man sie begleitet. Sie ist also immer und vor allem für alle Menschen, alle und jedes, da sie das große Meer des Seins ist.

Endnoten

2 Der Brief, datiert mit 4. August 1938, niedergeschrieben zwischen dem vierten Aufenthalt und ist abgedruckt in: *Epistolario*, neu durchgesehen und erweitert von Sergio Campailla, Mailand 2010, in dem die im Text enthaltenen Zitate und Folgen. Die Briefe (*Epistolario*) von M. unverzichtbare Lektüre für das Verständnis seines Denkens.

ist.³⁵

und jetzt ist, ergreifen,
ollte, den eigentlichen
helstaedter, wie ich sie
ich es wie folgt ausdrü-
wärtig zu sein und, auf
en Augenblick so zu le-

nstatt sich der »Nostal-
dieser der unmögliche
einsamen Gestalt von
bens gerade in der un-
art gesehen hat, zu nä-
m zu teilen, jeder dem
der letzte [ist]« und »die
uss³⁷.

nrecht, dass er jene voll-
te, indem er sich damit
her sicher der Tod, son-
vom Leben nahm und
Raum und Zeit, die uns
lb der Abhängigkeit, des
; in einem Wort, außer-
enschen immer wieder

Später, des Wenn und des Viel-
or der Zukunft, jedem anderen

nächst einmal, gerecht
der Ungerechtigkeit be-
ne Weiteres unmöglich:
die Hand gelegt wurde

und die sein Menschsein ausmacht, unausführbar sein könnte; oder, was dasselbe ist, nur in der Ewigkeit ausführbar, wie Fichte es lehrte, da »der Weg der Überzeugung«, der aus jedem von uns eine »gerechte Person« machen kann, »hyperbolisch ist«⁴⁰.

Im »Wüten des Meeres«⁴¹ erblickt Carlo das wirksamste Symbol, das die Möglichkeit der Realisierung dieser unruhigen Hyperbel errahnen lässt. Jenes vom Meer dargestellte, ist ein immer riskantes Werden, und jener, der es mit der Entschlossenheit und der Ehrlichkeit der Wahrheit in Angriff nimmt, kann sich selbst wirklich auf die Probe stellen, in einer Art, die viel radikaler und authentischer ist als all jene, die es in der scheinbaren Sicherheit der Häfen tun, in denen, um es mit den Worten von Eugenio Montale auszudrücken, »sein Urteil vernimmt, wer auf Fels gebaut hat«⁴². Außer es handelt sich um jenen »begrabene[n] Hafen« – in diesem Fall kommt uns ein Vers von Giuseppe Ungaretti zu Hilfe – der das »unerschöpfliche [...] Geheimnis«⁴³ der Poesie und der Wahrheit der Existenz bewacht. Carlo, kurz gesagt, weiß und spürt, dass es möglich ist, vom Meer das Leben zu erlernen, indem man die Überzeugung, die, wie Parmenides⁴⁴ gelehrt hat, die Wahrheit begleitet, bezeugt und verkörpert. Diese Wahrheit ist für Carlo immer und vor allem die der Existenz, denn er weiß genau, dass die Menschen, alle und jeder Einzelne, Wesen sind, die »sich auch auf dem großen Meer des Seins zu verschiedenen Häfen hin bewegen«⁴⁵.

Endnoten

1 Übersetzung aus dem Italienischen von Verena De Monte.

2 Der Brief, datiert mit 4. August 1908, wurde innig ergriffen niedergeschrieben zwischen dem vierten und neunten Tag seines Aufenthalts und ist abgedruckt in: Carlo Michelstaedter, *Epistolario*, neu durchges. und erw. Auflage, herausgegeben von Sergio Campailla, Mailand 2010, 350–358. Daraus stammen die im Text enthaltenen Zitate und es werden noch weitere folgen. Die Briefe (*Epistolario*) von Michelstaedter sind eine unverzichtbare Lektüre für das Verständnis seiner Person und seines Denkens.

Gaetano Chiavacci (1886–1996). Student wie Carlo am Institut Studi Superiori in Florenz, wo er 1911 mit einer Arbeit zu Decameron von Boccaccio abschloss. Zehn Jahre später machte er auch noch einen Abschluss in Philosophie an der Universität Rom bei Giovanni Gentile mit einer Arbeit über die moralischen Werte der Rosminianer. Er lehrte anfangs am Gymnasium, dann von 1933 bis 1938 an der Scuola Normale Superiore in Pisa. Anfang 1938 wurde er Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Florenz. Aus seinen

Schriften und seinem Denken geht außerdem deutlich hervor, welchen Einfluss sein Lehrer Gentile auf ihn hatte und überhaupt, welche Spuren die jugendliche Begegnung mit Carlo Michelstaedter hinterlassen hat.

3 Carlo Michelstaedter, *Überzeugung und Rhetorik*, aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben von Federico Gerratana und Sabine Mainberger, Frankfurt am Main 1999, 83–84. In der italienischen Originalausgabe: Carlo Michelstaedter, *La persuasione e la retorica – Appendici critiche*, a cura di Sergio Campailla, Milano 1995, 78.

4 Enrico Meirele (1886–1959) war einer der zwei Protagonisten aus dem *Dialogo della salute*; vgl. Carlo Michelstaedter, »*Dialogo della salute*« e altri scritti sul senso dell'esistenza, herausgegeben von Giorgio Brianese, Milano–Udine 2010.

5 Vgl. die Passage in italienischer Sprache in: Michelstaedter, *Epistolario*, 369–370.

6 Paula (1885–1972) war die Einzige der Familie Michelstaedter, die die Barbarei der Nazis überlebt hat. Sie schreibt über diese Nacht zum 23. November 1944, als die SS alles durchkämmten und die Juden aus Görz deportiert (unter ihnen waren auch

und jetzt ist, ergreifen, sollte, den eigentlichen Michelstaedter, wie ich sie, wie es wie folgt ausdrückwärtig zu sein und, auf den Augenblick so zu le-

anstatt sich der »Nostalgie dieser der unmögliche einsamen Gestalt von Lebens gerade in der unart gesehen hat, zu nÄhm zu teilen, jeder dem der letzte [ist]« und »die uss³⁷.

nrecht, dass er jene vollte, indem er sich damit her sicher der Tod, sonvom Leben nahm und Raum und Zeit, die uns b der Abhängigkeit, des; in einem Wort, außerenschen immer wieder

päter, des Wenn und des Vieler der Zukunft, jedem anderen

nächst einmal, gerecht der Ungerechtigkeit be- ne Weiteres unmöglich: die Hand gelegt wurde

und die sein Menschsein ausmacht, unausführbar sein könnte; oder, was dasselbe ist, nur in der Ewigkeit ausführbar, wie Fichte es lehrte, da »der Weg der Überzeugung«, der aus jedem von uns eine »gerechte Person« machen kann, »hyperbolisch ist«⁴⁰.

Im »Wüten des Meeres«⁴¹ erblickt Carlo das wirksamste Symbol, das die Möglichkeit der Realisierung dieser unruhigen Hyperbel errahnen lässt. Jenes vom Meer dargestellte, ist ein immer riskantes Werden, und jener, der es mit der Entschlossenheit und der Ehrlichkeit der Wahrheit in Angriff nimmt, kann sich selbst wirklich auf die Probe stellen, in einer Art, die viel radikaler und authentischer ist als all jene, die es in der scheinbaren Sicherheit der Häfen tun, in denen, um es mit den Worten von Eugenio Montale auszudrücken, »sein Urteil vernimmt, wer auf Fels gebaut hat«⁴². Außer es handelt sich um jenen »begrabene[n] Hafen« – in diesem Fall kommt uns ein Vers von Giuseppe Ungaretti zu Hilfe – der das »unerschöpfliche [...] Geheimnis«⁴³ der Poesie und der Wahrheit der Existenz bewacht. Carlo, kurz gesagt, weiß und spürt, dass es möglich ist, vom Meer das Leben zu erlernen, indem man die Überzeugung, die, wie Parmenides⁴⁴ gelehrt hat, die Wahrheit begleitet, bezeugt und verkörpert. Diese Wahrheit ist für Carlo immer und vor allem die der Existenz, denn er weiß genau, dass die Menschen, alle und jeder Einzelne, Wesen sind, die »sich auch auf dem großen Meer des Seins zu verschiedenen Häfen hin bewegen«⁴⁵.

Endnoten

1 Übersetzung aus dem Italienischen von Verena De Monte.

2 Der Brief, datiert mit 4. August 1908, wurde innig ergriffen niedergeschrieben zwischen dem vierten und neunten Tag seines Aufenthalts und ist abgedruckt in: Carlo Michelstaedter, *Epistolario*, neu durchges. und erw. Auflage, herausgegeben von Sergio Campailla, Mailand 2010, 350–358. Daraus stammen die im Text enthaltenen Zitate und es werden noch weitere folgen. Die Briefe (*Epistolario*) von Michelstaedter sind eine unverzichtbare Lektüre für das Verständnis seiner Person und seines Denkens.

Gaetano Chiavacci (1886–1996), Student wie Carlo am Institut Studi Superiori in Florenz, wo er 1911 mit einer Arbeit zu Decameron von Boccaccio abschloss. Zehn Jahre später machte er auch noch einen Abschluss in Philosophie an der Universität Rom bei Giovanni Gentile mit einer Arbeit über die moralischen Werte der Rosminianer. Er lehrte anfangs am Gymnasium, dann von 1933 bis 1938 an der Scuola Normale Superiore in Pisa; Anfang 1938 wurde er Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Florenz. Aus seinen

Schriften und seinem Denken geht außerdem deutlich hervor, welchen Einfluss sein Lehrer Gentile auf ihn hatte und überhaupt, welche Spuren die jugendliche Begegnung mit Carlo Michelstaedter hinterlassen hat.

3 Carlo Michelstaedter, *Überzeugung und Rhetorik*, aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben von Federico Gerratana und Sabine Mainberger, Frankfurt am Main 1999, 83–84. In der italienischen Originalausgabe: Carlo Michelstaedter, *La persuasione e la retorica – Appendici critiche*, a cura di Sergio Campailla, Milano 1995, 78.

4 Enrico Morele (1886–1959) war einer der zwei Protagonisten aus dem *Dialogo della salute*; vgl. Carlo Michelstaedter, »*Dialogo della salute*« e altri scritti sul senso dell'esistenza, herausgegeben von Giorgio Brianese, Milano–Udine 2010.

5 Vgl. die Passage in italienischer Sprache in: Michelstaedter, *Epistolario*, 369–370.

6 Paula (1885–1972) war die Einzige der Familie Michelstaedter, die die Barbarei der Nazis überlebt hat. Sie schreibt über diese Nacht zum 23. November 1944, als die SS alles durchkämmt und die Juden aus Görz deportiert (unter ihnen waren auch

- Elda, die andere Schwester von Carlo, und die Mutter, fast neunzigjährig). Sie selbst befand sich in der Schweiz; sie war verheiratet mit einem Schweizer, Giusto Winteler, mit dem sie einen Sohn hatte – Carlo, wie der Onkel –; es war das erste und einzige Mal, dass ihr nahegelegt wurde, ihre Geburtsstadt zu verlassen.
- 7 Vgl. die Passage in italienischer Sprache: Paula Michelstaedter-Winteler, *Appunti per una biografia di Carlo Michelstaedter*, in: Sergio Campailla, *Pensiero e poesia di Carlo Michelstaedter*, Bologna 1973, 154, Kursivsetzung Giorgio Brianese.
- 8 Ebd., Kursivsetzung Giorgio Brianese.
- 9 In italienischer Sprache: Michelstaedter, *Epistolario*, 381–382.
- 10 Ebd., 216.
- 11 Ebd., 354.
- 12 Bezüglich dieser sowie anderer Frauengestalten im Leben Carlos erlaube ich mir auf einen eigenen Artikel hinzuweisen: Michelstaedter e le donne, in: *Leussein*, 2011, III, 121–136.
- 13 Man kann es ansehen in: Michelstaedter, *Epistolario*, Schwarzweißbild auf Seite 381.
- 14 In italienischer Sprache: Michelstaedter, *Epistolario*, 353.
- 15 Ebd., 354.
- 16 Punta Salvore ist der westlichste Punkt von Istrien und folglich auch von Kroatien und bildet die südliche Grenze des Golfs von Triest.
- 17 Claudio Magris, *Ein anderes Meer*, München 2009, 7–8.
- 18 Der Brief an Emilio Michelstaedter (1892–1933), datiert mit 2.–3. September 1910, findet sich in: *Epistolario*, 470–472, daraus die folgenden Zitate.
- 19 Dieser Text findet sich auch am Ende des ersten Teils von *La persuasione e la retorica*: »Ogni suo attimo è un secolo della vita degli altri, – finché egli faccia di sé stesso fiamma e giunga a consistere nell'ultimo presente. In questo egli sarà persuaso – ed avrà nella persuasione la pace.« (49). In: *Überzeugung und Rhetorik*: »Jeder seiner Augenblicke ist ein Jahrhundert des Lebens der anderen – bis er sich selbst zur Flamme macht und schließlich in der letzten Gegenwart besteht. In dieser wird er überzeugt sein – und in der Überzeugung den Frieden haben« (55).
- 20 Michelstaedter, *Überzeugung und Rhetorik*, 49.
- 21 »Die Menschen klagen über diese ihre Einsamkeit, aber wenn sie ihnen beklagenswert ist – ist sie es deshalb, weil sie sich einsam fühlen, wenn sie bei sich selbst sind: Sie haben das Gefühl, bei niemanden zu sein, und es mangelt ihnen an allem«, in: Ebd., 14.
- 22 »Aber die Menschen werden müde auf diesem Weg, ihnen wird schwach in der Einsamkeit«, in: Ebd., 58.
- 23 »... für immer gerettet zu sein aus jener schrecklichen, schwindelerregenden Einsamkeit«, in: Ebd., 76.
- 24 »Wie das Kind in der Dunkelheit schreit, um ein Zeichen der eigenen Person zu haben, die in der unendlichen Angst schwach wird, so behaupten sich die Menschen, denen in der Einsamkeit ihres leeren Herzens schwach wird, auf unange-

messene Weise, indem sie sich das Zeichen der Person machen, die sie nicht haben, »das Wissen« als läge es schon in ihrer Hand«, in: Ebd., 63.

25 Ebd., 50.

26 Ebd., 14.

27 Ebd., 49.

28 Ebd., 38–39.

29 In italienischer Sprache: Michelstaedter, *Epistolario*, 471–472.

30 In italienischer Sprache: Laura Furlan, *Carlo Michelstaedter. L'essere straniero di un intellettuale moderno*, Trieste 1999, 99.

31 Michelstaedter, *Überzeugung und Rhetorik*, 17.

32 Vgl. Furlan, *Carlo Michelstaedter*, 103–109.

33 Carlo Michelstaedter, *Gedichte*, herausgegeben und übersetzt von Laura Furlan, Götz o.J., 136–141.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Michelstaedter, *Überzeugung und Rhetorik*, 38: »Wer nur einen Augenblick sein Leben als seines haben will, nur einen Augenblick überzeugt sein will von dem, was er tut – muß von der Gegenwart Besitz ergreifen; muß jede Gegenwart als die letzte ansehen, als wäre danach sicher der Tod: und in der Dunkelheit selbst das Leben hervorbringen. Dem, der sein Leben in der Gegenwart hat, nimmt der Tod nichts; denn nichts verlangt in ihm mehr fortzubestehen; nichts ist in ihm aus der Angst vor dem Tod – nichts ist so, weil es ihm von der Geburt so als lebensnotwendig gegeben wurde. Und der Tod nimmt nur, was geboren wurde. Er nimmt nur das, was er schon genommen hat von dem Tag an, da einer geboren wurde, der, weil geboren, von der Angst vor dem Tod lebt; der lebt, um zu leben, lebt, weil er lebt – weil er geboren wurde. – Aber wer sein Leben haben will, darf sich nicht für geboren und lebendig halten, nur weil er geboren wurde – und sein Leben nicht für zureichend, daß es so fortgesetzt und gegen den Tod verteidigt werden sollte.«

37 Vgl. Ebd., 41.

38 Ebd., 100.

39 Ebd., 59.

40 Ebd., 46: »Die Gerechtigkeit, die gerechte Person, das Individuum, das in sich das Recht hat, ist eine Hyperbel, sagen alle und leben wieder, als hätten sie es schon – aber hyperbolisch ist der Weg der Überzeugung, der dorthin führt.«

41 »Der Hafen ist das Wüten des Meeres.« Dieses Bild findet sich im Gedicht *Die Kinder des Meeres*, in: Michaelstaedter, *Gedichte*, 150–165.

42 Eugenio Montale, *Ossi di seppia*, in: *Tutte le poesie*, herausgegeben von Giorgio Zampa, Milano 1996, 48.

43 Giuseppe Ungaretti, *Il porto sepolto*, in: *Vita d'un uomo. Tutte le poesie*, herausgegeben von Carlo Ossola, Milano 1979, 23.

44 Vgl. Parmenides, *Poema sulla natura*, Fr. 2 (Proclo, Commento al Timeo, I), V. 4: »... è il sentiero della Persuasione, perché si accompagna alla Verità.«

45 Dante Alighieri, *Paradiso*, Canto I, 112–113.

Ciascun lettore ha, c
insieme di libri, quegli
prescindere dal loro v
dominante in questa m
biato la nostra vita e s
ma soprattutto di uom
mondo scritto che si ag
mare il nostro intellet
visto la Patagonia o vis
le hanno raccontate e,
anche nostri. Nel bellis
vino individua le carat
le tendenze della teoria
di individuare il cosid
libri fondamentali che
per quanto possa avere
ra e nella scuola, non è
ria della Biblioteca ide
giore spazio all'indiv
libertà di scegliere i «p
Secondo le parole di
si rilegge e che contien
verranno dopo, contien
ghe della memoria co
queste caratteristiche c
grande anima istriana.
contato i drammi dello
condo dopoguerra sul
una terra che ha dov